

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Dieter Zoller: Siedlungsforschung mit archäologischen Methoden. Ein Beitrag zur Altersfrage und Entwicklung der heutigen Eschsiedlungen im Oldenburger Münsterlandes

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

# Siedlungsforschung mit archäologischen Methoden

## Ein Beitrag zur Altersfrage und Entwicklung der heutigen Eschsiedlungen im Oldenburger Münsterland

VON DIETER ZOLLER

Über die frühe Besiedlung des Münsterlandes liegt schon eine ganze Anzahl von Veröffentlichungen vor, die das Problem der Entstehung und des Alters der rezenten Siedlungen vom historischen oder (und) geographischen Standpunkt her zur Beantwortung zu bringen versuchen. Dabei wird häufig eine Kontinuität der Dörfer von der vorgeschichtlichen oder mindestens „alt-sächsischen“ Zeit bis zum heutigen Tage postuliert, die mit Hypothesen über das Alter von Orts- und Flurnamen oder einigen Funden aus vorgeschichtlichen Gräbern oder Siedlungen begründet wird. Dabei ist jedoch folgendes zu bedenken:

1. Die Eindatierung bestimmter Ortsnamen in ein chronologisches Schema ist bis heute noch sehr unsicher.

2. Vorgeschichtliche Funde (Gräber, Siedlungsreste, Einzelfunde) besagen, daß an der Fundstelle (oder deren Umkreis) zu einem bestimmten, chronologisch begrenzten Zeitpunkt ein Gräberfeld oder auch eine Siedlung vorhanden war. Handelt es sich sogar nur um einen Einzelfund, der weder mit einem Grab, einem Gräberfeld oder einer Siedlung in Verbindung zu bringen ist, ist dessen Aussagewert noch begrenzter. Bei der Aufdeckung eines Gräberfeldes wird man in den seltensten Fällen die dazugehörige Siedlung finden und umgekehrt bei Aufdeckung von vorgeschichtlichen Siedlungen selten das dazugehörige Gräberfeld. Hinzu kommt, daß fast nie ein Gräberfeld in seinem ganzen Umfange ausgegraben worden ist, so daß der Zeitpunkt des Belegungsbeginnes und der Aufgabe des Bestattungsortes meist offenbleiben müssen.

Gelegentlich ist bei vorgeschichtlichen Gräbern oder Siedlungen auch eine „Platzkontinuität“ festzustellen, die aber nicht mit einer echten Siedlungskontinuität gleichzusetzen ist. Wenn in der Jungsteinzeit, der Bronze- und Eisenzeit immer wieder der gleiche Platz zu Bestattungen oder Siedlungen gewählt wurde, so muß das nicht bedeuten, daß auch die Bevölkerung in den verschiedenen Belegungsphasen des Platzes die gleiche war. Ein topographisch günstiger Platz kann zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Leuten immer wieder für Bestattungs- oder Siedlungszwecke benutzt worden sein. Zwischen den einzelnen Belegungsphasen können Jahre, Jahrzehnte oder Jahrhunderte liegen.

Die Jungsteinzeit umfaßt in unserem Gebiet einen Zeitraum von rund 1200 Jahren (etwa 3000—1800 v. Chr.), die Bronzezeit von rund 1000 Jahren (etwa 1800—800 v. Chr.), die frühe und vorrömische Eisenzeit einen solchen von 800 Jahren (800 vor — um Chr. Geb.). Wenn nun in der Gemarkung eines Dorfes ein paar Steinbeile und einige Urnen gefunden werden, besagen diese

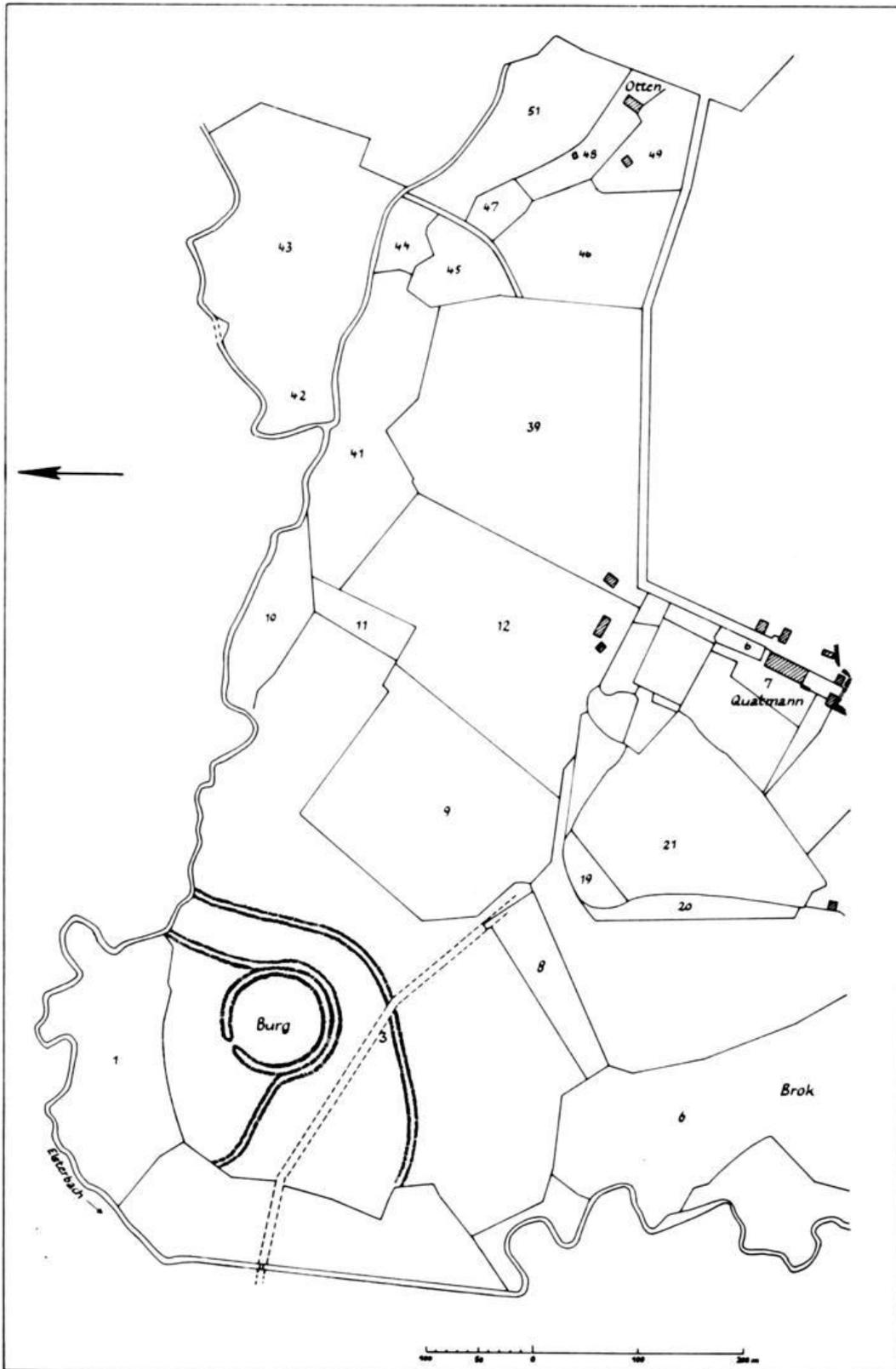


Abb. 1 Ringwall zu Elsten und der Quatmannshof. (Entwurf: D. Zoller)

Funde noch lange nicht, daß das heutige Dorf und seine Bevölkerung damit in Verbindung zu bringen sind. In der vor- und frühgeschichtlichen Zeit, im Mittelalter und bis zum heutigen Tage hat es immer wieder Wanderungen, Verschiebungen, Vertreibungen und Umsiedlungen von ganzen Volksgruppen und Stämmen gegeben. Während diese Vorgänge aber für das Mittelalter und die Neuzeit durch schriftliche Nachrichten überprüfbar sind, teilweise fehlen aber auch schon für das Mittelalter genauere schriftliche Angaben, sind sie für die vorgeschichtlichen Perioden sehr schwer oder gar nicht zu erfassen. Die Volksgruppen der Jungsteinzeit, die in unserem Gebiet ansässig waren, sind uns weder namentlich bekannt, noch wissen wir, was sie für eine Sprache hatten. Diese Gruppen werden von den Prähistorikern nach bestimmten „Leitfossilien“ im Fundinventar benannt. So kennen wir die „Trichterbecherkultur“, die „Standfußbecherkultur“ und die „Glockenbecherkultur“. Für die Bronze-, frühe und vorrömische Eisenzeit sind ähnliche Fachbezeichnungen für die einzelnen Fundgruppen vorhanden, die nun teilweise nach Fundorten benannt werden (z. B. Hallstatt- und Latène-Kultur). Erst in den Berichten griechischer und römischer Schriftsteller tauchen die Namen von Völkern und Landschaften des Nordseeküstenraumes auf. Damit beginnt für die Geschichtsschreibung eine neue Epoche. Neben den Bodenfunden tritt jetzt die schriftliche Urkunde oder Nachricht. Immerhin sind diese schriftlichen Nachrichten im 1. nachchristlichen Jahrtausend noch so spärlich (und sich auch teilweise widersprechend), daß wir noch lange auf die „Bodenurkunden“ angewiesen sind, um ein klareres Bild über die Vorgänge in diesen Epochen zu gewinnen.

Die schriftlichen Nachrichten über unsere Dörfer beginnen etwa in der 2. Hälfte des 8. Jahrh. n. Chr. Geb. im Zusammenhang mit den Sachsenkriegen und der Missionierung zur Karolingerzeit. In den Lebensbeschreibungen der Heiligen und vor allem in den Besitzregistern der Klöster werden die Namen der Dörfer und der Hofbesitzer aufgeführt. Über die Entstehung der Dörfer geht aber kaum etwas aus diesen Nachrichten hervor. Die Erwähnung von Dorfgründungen ist eine Ausnahme. Über das Aussehen der Dörfer und der einzelnen Höfe, der Wirtschaftsflur und die übrigen Gemarkung ist auch für das frühe Mittelalter den Urkunden recht wenig zu entnehmen. Ja selbst über die Entstehung und den Zweck von großen Burganlagen (z. B. die Ringwälle bei Sierhausen, bei Elsten und die Arkeburg) und ihren Beziehungen zu den gleichaltrigen Siedlungen können wir nichts erfahren (Abb. 1).

Im Gegensatz zu den urgeschichtlichen Siedlungen, deren Entdeckung mehr oder weniger vom Zufall abhängig ist, bietet sich bei den rezenten Esch-siedlungen und den frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Burganlagen die Möglichkeit, durch planmäßig angelegte, archäologische Untersuchungen wesentliche Erkenntnisse über Entstehung und Entwicklung derselben zu gewinnen. Häufig hat sich bei solchen Untersuchungen herausgestellt, daß die Gründungszeit der Dörfer weit vor ihrer ersten urkundlichen Nennung liegt. Vom Verfasser sind in den letzten zehn Jahren eine ganze Anzahl archäologischer Grabungen durchgeführt worden, die dem Problem der Siedlungskontinuität im 1. nachchristlichen Jahrtausend nachgingen<sup>1)</sup>. Dabei konnte eine erste durchgehende Siedlungsphase von der Spätlatène-Zeit (etwa ab 100 v. Chr.) bis zur späten Völkerwanderungszeit (um 500 n. Chr.) nachgewiesen werden. Für das 6.—7. Jahrhundert n. Chr. fielen bisher sämtliche

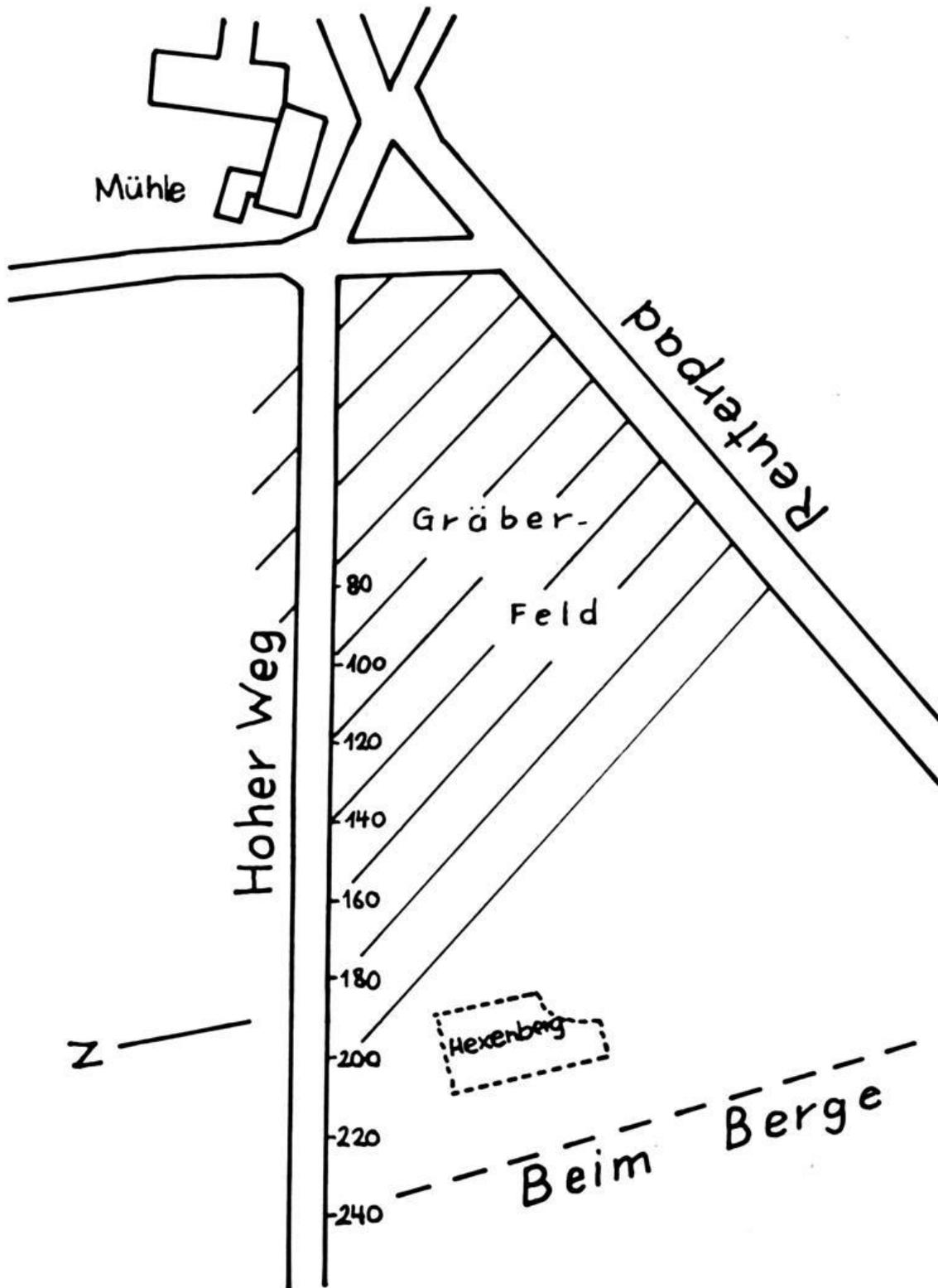


Abb. 2 Lage des Gräberfeldes Drantum.

(Zeichnung: D. Zoller)

Siedlungsnachweise aus, für das 8. Jahrhundert sind sie sehr spärlich. Im 9. Jahrhundert setzt eine neue Siedlungsperiode ein, die kontinuierlich bis heute durchläuft. Die Lage der Siedlungen der ersten Periode (1. Jhdt. v. bis 5. Jhdt. n. Chr.) stimmt nicht mit der Lage der 2. Periode (ab dem 8./9. Jhdt. n. Chr. bis heute) überein, das heißt, unsere jetzigen Eschdörfer liegen nicht an der Stelle der vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen. Die meisten unserer Dörfer mit Esch-Wirtschaftsfluren sind in der karolingisch-ottonischen Zeit gegründet worden, wobei die Initiative häufig von einem adligen oder kirchlichen Grundherren ausging. Es sind auch jüngere Dörfer mit Eschfluren vorhanden, und es wird auch ältere Dorfkerne geben, die vielleicht in die dunkle Zeit des 8. und 7., vielleicht auch noch des 6. Jahrhunderts n. Chr. herabreichen. Die Entstehung und Entwicklung unserer Dörfer läßt sich nicht generell über einen Kamm scheren, da regional allein schon zwischen der süd- und nordoldenburgischen Geest erhebliche Unterschiede zu beobachten sind<sup>2)</sup>. Im Bereich der Landkreise Oldenburg, Cloppenburg und Vechta scheinen einige „Altsiedlungsbezirke“ vorhanden zu sein, in denen eine Überbrückung der Siedlungslücke des 6.—8. nachchristlichen Jahrhunderts möglich wäre.

Ein solcher „Altbezirk“ ist in der Umgebung des Gräberfeldes Drantum (Gem. Emstek) zu vermuten (Abb. 2 und 3). Leider konnte das Gräberfeld im Jahre 1964 nicht vollständig untersucht werden<sup>3)</sup>. Soweit die damalige Grabung ergeben hat, zeigte sich eine Belegungszeit vom Ende des 7. Jhdts. n. Chr. bis in die Mitte oder das Ende des 9. Jhdts. n. Chr. Zum Zeitpunkt der Aufgäbe des Gräberfeldes waren bereits die ersten Kirchen von der Missionszelle Visbek aus gegründet worden. Die Bestattungen wurden dann auf den Friedhöfen bei den Kirchen vorgenommen. Es kann aber kein Zweifel daran bestehen, daß auch nach der Gründung der Kirchen noch eine ganze Zeit lang auf dem Gräberfeld in Drantum weiterbestattet wurde. Während aber der Zeitpunkt der Auflassung des Gräberfeldes einigermaßen genau feststeht, muß der Beginn der Belegungszeit offenbleiben. Es wurde nämlich festgestellt, daß westlich der untersuchten Grabungsfläche noch weitere Gräber vorhanden sind, die sich etwa bis zum ehemaligen Megalithgrab „Hexenberg“ erstrecken. Bei der Zerstörung dieses Steingrabes im Jahre 1906 wurde beim Umkuhlen der Erde in der Nähe eine Streitaxt aus Eisen (sog. „Franziska“) gefunden. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um eine Beigabe aus einem spätvölkerwanderungszeitlichen oder frühmittelalterlichen Männergrabe, denn Streitäxte dieser Art waren vom 5.—7. Jhdt. n. Chr. in Gebrauch. Abgesehen davon ist hier aber ein sächsischer Friedhof vorhanden, der noch mit heidnischen Süd-Nord-Körperbestattungen und Pferdeopfern belegt ist und sich kontinuierlich mit christlichen West-Ost-Körperbestattungen fortsetzt. Die großen Kreisgrabenanlagen mit den doppelten Pferdebestattungen, den Pfastensetzungen und dem Leichenbrand wird man wohl als Grabmäler hochgestellter Persönlichkeiten ansehen müssen, deren Hügel mit den hölzernen Mahnmalen weit in der ganzen Umgebung zu sehen waren. Während der Sachsenkriege sind sie zerstört und eingeebnet worden, da sich in den zugeschütteten Gräben bereits West-Ost-Bestattungen befanden. Nach der Beendigung des Krieges und zu Beginn der Missionierung muß eine Weihe des Begräbnisplatzes durch christliche Priester vorgenommen worden

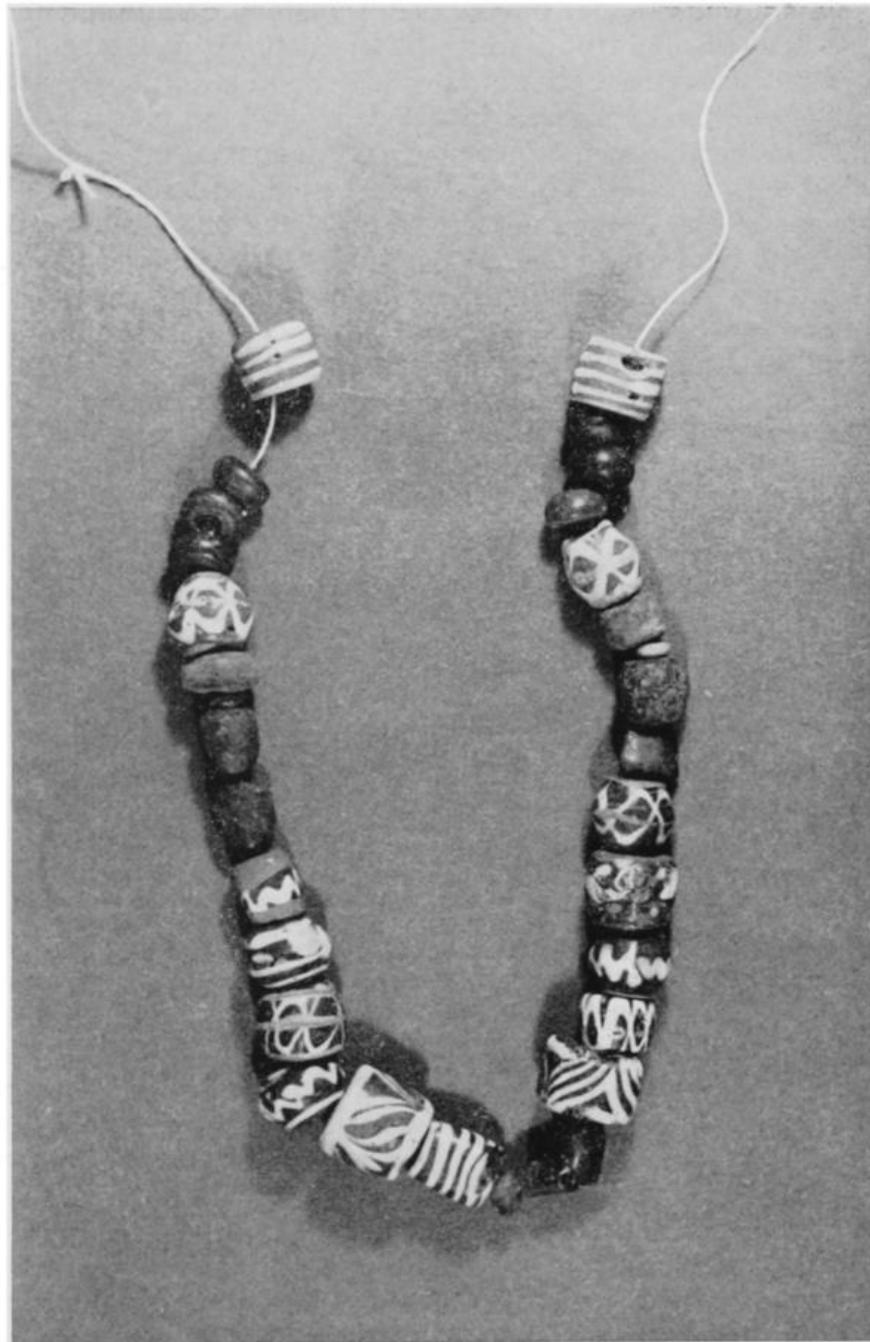


Abb. 3 Perlenkette aus einem Frauengrab des Gräberfeldes Drantum.  
(Foto: Siedlungsarchäologische Forschungsstelle Bad Zwischenahn)

sein. Auch die ersten Taufen heidnischer Sachsen dürfte hier stattgefunden haben.

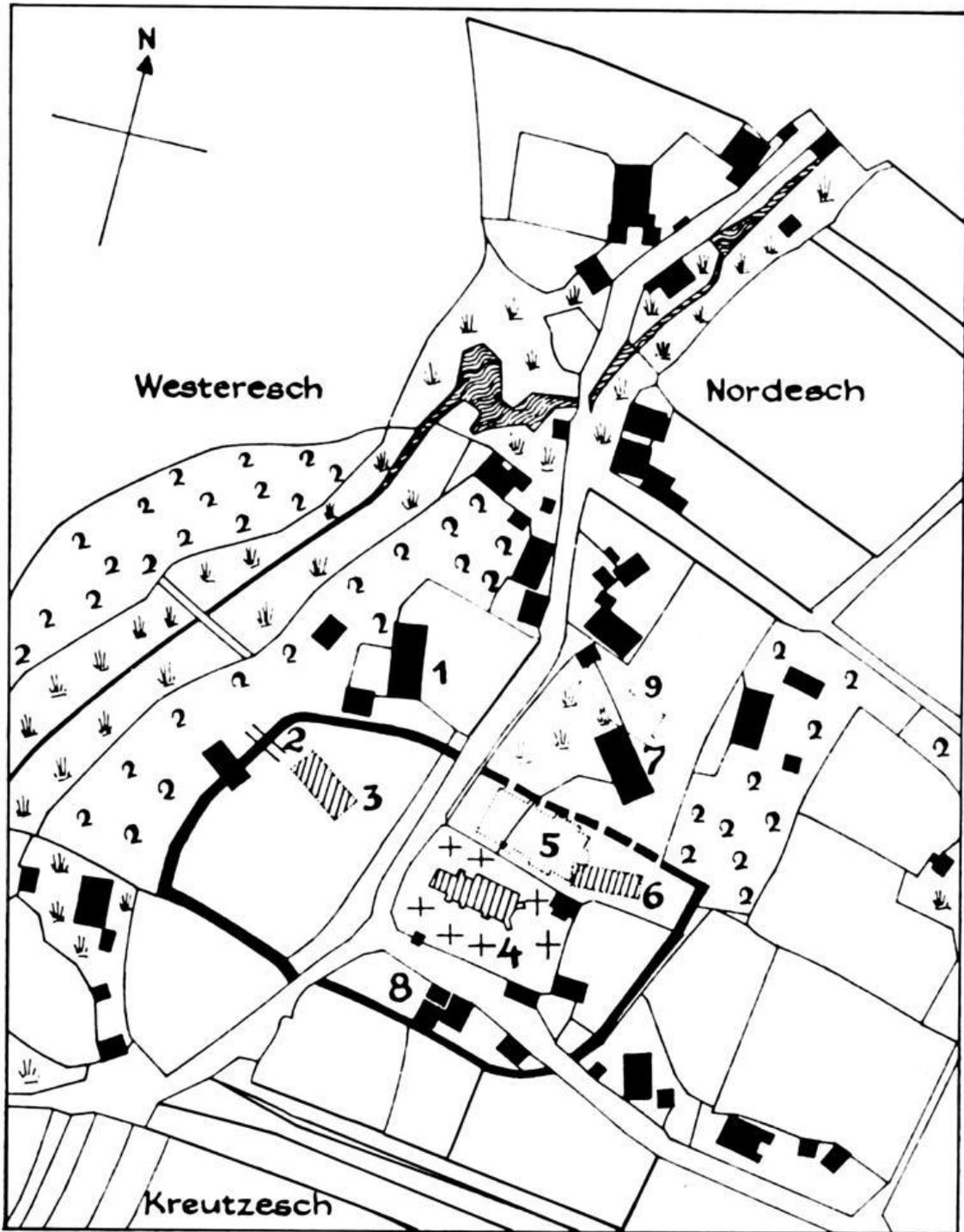
Das Gräberfeld liegt im Kreuzungspunkt von mehreren Wegen, die zu den umliegenden Dörfern führen. Von diesen Dörfern werden in einer Urkunde aus dem Jahre 947 (Osnbr. Urk. Buch I/90) Sülzbühren (Selispura), Bühren (Burae), Garthe (Garta), Emstek (Emphstece) und Drantum (Driontheim) genannt, also etwa 50—100 Jahre nach der Aufgabe des Gräberfeldes Drantum. Es liegt nun die Vermutung nahe, daß einige dieser Dörfer bis in die Zeit vor der karolingischen Eroberung zurückgehen könnten. Hier wären also in den Dorfkernen (vor allem Garthe, Emstek und Drantum) unter den Höfen oder im näheren Bereich derselben interessante Grabungsergebnisse zu erwarten. Mit Hilfe der Keramik und anderer Fundstücke ließe sich das Alter der Höfe und Dörfer recht genau bestimmen.

Beim Abbruch eines Hofes oder bei bereits aufgelassenen Höfen, deren ehemaliger Standort heute als Garten oder Weide dient, sind solche Untersuchungen ohne allzu große Schwierigkeiten durchzuführen. Sollte die Möglichkeit zu einer größeren Flächengrabung bestehen, die jeder anderen Grabungsmethode vorzuziehen ist, können manchmal auch noch anhand der Pfosten- und Schwellbalkenverfärbungen die Grundrisse und Ausmaße der Häuser festgestellt werden.

Im Mittelalter hat es auch öfters nach Bränden oder aus anderen Gründen Verlegungen der Gebäude innerhalb des Hofareals gegeben, wie sich bei einer Grabung des Dorfkernes von Langförden (Kr. Vechta) gezeigt hat. Langförden war siedlungsarchäologisch insofern interessant, als hier die Möglichkeit gegeben war, eine mittelalterliche „curtis“, also einen Zentralhof aus der Zeit der Villikationsverfassung, zu untersuchen. In den Urbaren des Klosters Werden an der Ruhr wird in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts n. Chr. Langförden erstmalig erwähnt. Auf die Einzelheiten der Grabung brauche ich hier nicht einzugehen, da sie von mir bereits anderweitig veröffentlicht worden sind<sup>4)</sup>, so daß ich mich hier kurz auf das Ergebnis beschränken kann.

Im 9. Jahrhundert lag zwischen der Niederung am Westeresch und dem heutigen Kirchplatz eine Siedlung, zu der sich wahrscheinlich schon im gleichen Jahrhundert eine Holzkirche gesellte. Bei der Kirche befand sich der Pfarrhof, der im Laufe der folgenden Jahrhunderte zwei- dreimal um einige Meter nach Norden verlegt wurde (Abb. 4). Im 11. Jahrhundert entstand wahrscheinlich die erste Steinkirche aus Granitfindlingen. In dieser Zeit wurde auch der Meierhof unmittelbar der Kirche gegenüber erbaut. Auch er wurde später mehrere Male um einige Meter verlegt, um etwa im 15. Jahrhundert an die Stelle gesetzt zu werden, an der er bis zu seinem Abbruch im Jahre 1967 stand.

Im 12. und 13. Jahrhundert waren Kirche, Pfarrhof und Meierhof von einem Wall umgeben, der die „curtis“ und die „ecclesia“, wie sie in einer Urkunde von 1337 genannt werden, umschloß. Die von dem Wall eingeschlossene Fläche hatte eine Länge von 175—180 m und eine Breite von 90 m. Man darf sich unter dem Wall aber keine eigentliche Befestigungsanlage vorstellen. Er diente vielmehr als „Knick“ der Abgrenzung des grundherrschaftlichen Areals und der Kirche. Diese kurze Zusammenfassung der Grabungsergebnisse zeigt schon auf, wie gut sich historische Nachrichten und archäologische Untersuchungen ergänzen können.



## Langförden Flur III

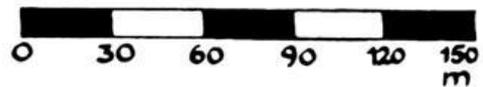


Abb. 4 Lageplan der „curtis“ Langförden.

(Entwurf: D. Zoller)

- 1 jetziger Meierhof
- 2 Wallschnitt
- 3 Lage des Meierhofes im Mittelalter

- 4 alte Laurentius-Kirche
- 5 neue Kirche
- 6 Pfarrhof 10.—12. Jhdt.
- 7 Pfarrhof 13.—19. Jhdt.

- 8 Findlingsfundament (Speicher?)
- 9 jetziges Pfarrhaus



Abb. 5 Webegewichte (gebrannter Ton) aus einer Grubenhütte des 10. Jhdts. in Langförden.  
(Foto: Siedlungsarchäologische Forschungsstelle Bad Zwischenahn)

Sehr wichtig wäre es, auch einmal die Höfe zu untersuchen, die ehemals dem Kloster Corvey unterstanden oder sogar von ihm gegründet wurden. Diese Höfe waren nicht nur zentrale Verwaltungs- und Sammelstellen, sondern auch häufig Produktionszentren handwerklichen Gewerbes. Ob hier das Handwerk voll- oder nur nebenberuflich als „Hauswerk“ betrieben wurde, vermag noch nicht entschieden zu werden. Sehr wahrscheinlich wurde die handwerkliche Tätigkeit in den meisten Fällen „nebenberuflich“ als Zusatz zur landwirtschaftlichen Arbeit ausgeübt. An erster Stelle wäre hier die Herstellung von Gewändern aus Wolle und Leinen zu nennen.

Bei der Grabung in Langförden wurden die Reste einer Grubenhütte aus dem 10. Jahrhundert hinter der neuen Kirche gefunden, die zum ältesten Pfarrhof als Wirtschaftsbau gehörte. Auf der Sohle der Grube lagen die Trümmer eines verbrannten Senkrecht-Webstuhles. Die aus gebranntem Lehm bestehenden Webegewichte saßen noch in der gleichen Reihenfolge im Boden, wie sie vom brennenden Webstuhl herabgefallen waren (Abb. 5).

Die „curia“ Vesenbühren mußte unter anderen Abgaben auch Schüsseln und Gefäße an Corvey abliefern. Es ist also zu vermuten, daß auf diesem Zentralhof eine Töpferei vorhanden war. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß im Mittelalter neben dem Ton auch das Holz zur Herstellung von Gefäßen eine große Rolle gespielt hat. Es könnte sich also auch um Holzgefäße und Schüsseln handeln. Dann wäre auf dem Hofe ein Drechsler tätig gewesen. Bei der Grabung auf der Burg Elmendorf, den berühmten „Drei Bergen“ am Nordufer des Zwischenahner Meeres, wurden im Burggraben große Mengen an Tellern, Schüsseln und Daubenschälchen (Abb. 6) aus Holz gefunden<sup>5)</sup>.

Die einheimische Tonware bestand vom 9.—12. Jahrhundert zumeist aus Kugeltöpfen und Kugelkannen, erst ab dem 13. Jahrhundert kommt neben den dreifüßigen Tongrapen noch eine ganze Anzahl weiterer Gefäßtypen auf (Abb. 7). Neben dieser einheimischen Keramik kommt aber schon seit etwa dem 10. Jahrhundert Importkeramik aus dem Rheinland vor. Die großen Töpferzentren um Köln (Badorf, Pingsdorf, Walberberg usw.) und im übrigen Niederrheingebiet führen ihre hartgebrannte und rot bemalte Ware im gan-

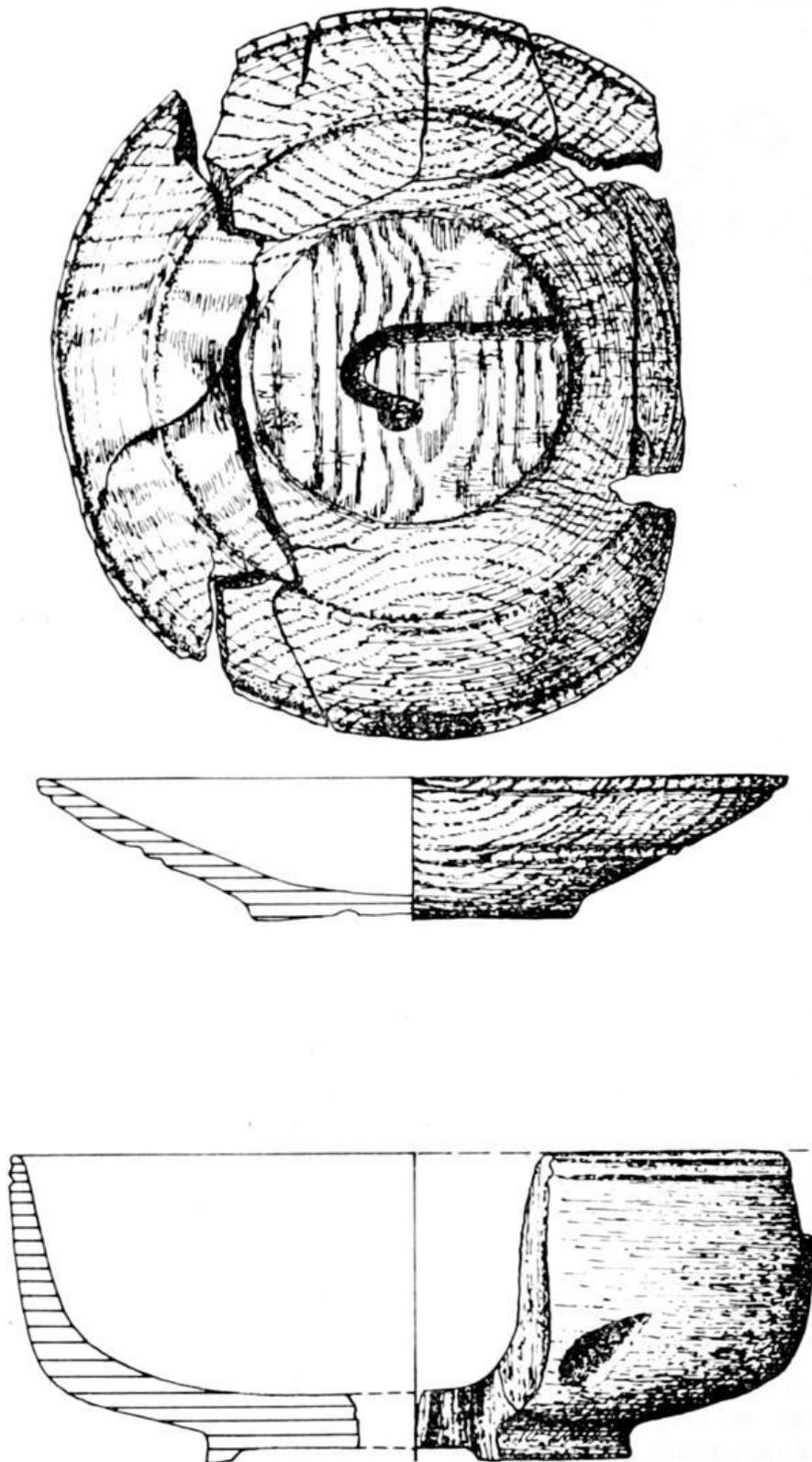


Abb. 6 Gedrechselte Holzgeräte (Teller und Schüssel) des 13. Jhdts. aus dem  
Burgraben der Burg Elmendorf.  
(Zeichnung: Siedlungsarchäologische Forschungsstelle Bad Zwischenahn)



Abb. 7 Kugeltopf des 10. Jahrhunderts,  
Langförden.

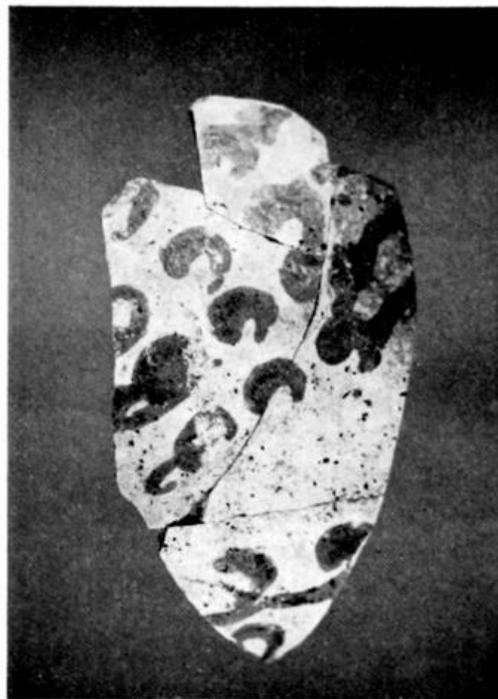


Abb. 8 Scherbe eines Pingsdorf-  
gefäßes mit Bemalung,  
10. Jhdt., Langförden.

(Fotos: Siedlungsarchäologische Forschungsstelle Bad Zwischenahn)

zen Nordseeküstenraum und dessen Hinterland ein. Die „Pingsdorf-Keramik“ ist geradezu ein „Leitfossil“ für die frühen Perioden der Althöfe unserer Eschdörfer. Im 13. Jahrhundert wurde die „Pingsdorfkeramik“ durch das „Siegburger Steinzeug“ abgelöst. Auf den Burgen des 12. und 13. Jahrhunderts treten neben Ton- und Holzgefäßen auch Gegenstände aus Bronze (Schüsseln, Grapen, Leuchter) auf, die nach ihrer Fertigungsqualität als „Luxusware“ angesehen werden müssen. Auch diese Bronzegegenstände dürften zum größten Teil aus dem Rheingebiet importiert worden sein. Interessanterweise lassen die Importfunde auf den Höfen ab dem 13. Jahrhundert nach, während sie auf den Burgen des Adels weiterhin vertreten sind. Die Pingsdorf-Keramik läßt sich noch fast auf allen Althöfen finden, die spätere Siegburg-Keramik ist auf den Höfen nur sporadisch vorhanden, auf den Burgen gehört sie zur Standardausrüstung des Haushaltes. Vom 13.—15. Jahrhundert ist auf den Höfen die etwas eintönige Schwarzirdenware und die jüngere blaugraue Irdenware vom nordwestdeutschen Typ vertreten. Ab dem 16. Jahrhundert taucht das rheinische Steinzeug schon etwas häufiger neben der nun rotgebrannten und glasierten Irdenware auf. Der Gebrauch von kostspieligem Zinngerät war im Mittelalter auf den Dörfern noch eine seltene Ausnahme. Erst ab dem 17. Jahrhundert ließen sich bei Dorfgrabungen Zinngeräte (meist Löffel) feststellen. Da das Altzinn jedoch immer wieder in Tausch gegeben wurde, besteht kaum Aussicht, bei Dorfkernuntersuchungen den frühesten Ansatzpunkt für die Verwendung von Zinn zu finden. Gut erhaltene Gegenstände lassen sich häufig aus alten Brunnen bergen.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß die Untersuchung unserer Eschdörper mit archäologischen Methoden unter anderem folgende Ergebnisse erbringen können:

1. Die Feststellung des absoluten Alters der Höfe und des Dorfes.
2. Erkenntnisse über die alte Dorfform und ihre Entwicklung zum heutigen Stand.
3. Beiträge zur Entwicklung des niedersächsischen Bauernhauses und der dazugehörigen Wirtschaftseinrichtungen (Speicher, Brau- und Backhäuser, Brunnen usw.).
4. Erkenntnisse zum Problem der allgemeinen Siedlungs- und Platzkontinuität.

Daß diese Grabungen auch noch eine Fülle an Fundmaterial zur bäuerlichen Kulturgeschichte, zum bäuerlichen Handwerk, zum Handel- und Münzwesen, zum Brauchtum und zur Volkskunde erbringen können, ist durch die oben gemachten Ausführungen, die die Grabungsbeiträge zu diesen Themen nur flüchtig streifen konnten, sichtbar gemacht worden. Noch sind die Möglichkeiten für solche Untersuchungen gegeben. Bei der strukturellen Veränderung der Dörfer, der Wirtschaftsfloren und der gesamten Landschaft ist der Zeitraum, in dem sich solche Forschungen bewegen können, aber sehr knapp geworden.

#### **Literaturverzeichnis:**

Zoller D.:

1. a) Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Kern des Dorfes Gristede. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Bd. 33/1964.  
b) Gristede, Ein Beitrag zur Siedlungsarchäologie auf der Nordoldenburger Geest. *Archaeologia Geographica* 10/11, 1961/63 (1965), 39—50.  
c) Die Ergebnisse der Grabung Gristede, Kreis Ammerland, im Jahre 1966. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, Bd. IV/1969.
2. Zoller, D., Burg Elmendorf. Eine Dreihügel-Motte im Landkreis Ammerland. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, Bd. IV/1969.
3. Zoller, D., Die Missionierung des Lerigaues im Spiegel des Gräberfeldes Drantum. In: *Vorchristliche Frühgeschichte Niedersachsens*. Lippe 1957.
4. Zoller, D., Eine Dorfkernuntersuchung in Langförden, Kr. Vechta. *Die Kunde*, Neue Folge 18/1967.
5. S. o. Anm. 2.

# Spätkaiserzeitliche Funde aus Augustenfeld bei Lönigen

— Aus der Sammlung des Museumsdorfes —

VON HERMANN BULLINGER

Außer zwanzig römischen Münz- und vier Terra-sigillata-Funden hatte J. Pätzold in seinem 1955 erschienenen Aufsatz „Römisches aus dem Oldenburger Land“ auch neunzehn weitere Funde kartiert<sup>1)</sup>, die zwar auf die Beziehungen zwischen Römern und Germanen hinweisen, aber nicht eindeutig als Beute- oder Handelsgut unterscheidbar sind. Neben dem Typ der kerbschnittverzierten Gürtelbronzen<sup>2)</sup>, wie er vom Grabfund aus Herbergen (Kr. Cloppenburg)<sup>3)</sup> repräsentiert wird, tritt ein auch im Oldenburgischen vertretener zeitlich etwa parallel, eher etwas später zu datierender Typ von Gürtelbronzen, der einfacher ornamentiert ist und die Beliebtheit dieses römischen Trachtbestandteiles in der Germania libera erkennen läßt<sup>4)</sup>. Es handelt sich um punzverzierte Schnallen und Beschläge, die einerseits in den weströmischen Provinzen auftreten<sup>5)</sup>, andererseits aber auch in großer Anzahl neben kerbschnittverzierten Gürtelbeschlägen von den Sachsen zwischen Weser und Elbe getragen wurden<sup>6)</sup>. Ob es sich bei den einfacheren Schnallen um provinzialrömische Produkte handelt, die ihren Weg zu den Germanen fanden, oder ob diese Bronzen von germanischen Handwerkern imitiert wurden<sup>7)</sup>, läßt sich nicht klar entscheiden, da die Herstellung dieser gegossenen Werke keine allzu großen handwerklichen Fähigkeiten voraussetzte<sup>8)</sup>.

Zur Gruppe der einfacheren, mit Punzeinschlägen ornamentierten Gürtelbeschläge zählen Gürtelbronzen von Augustenfeld b. Lönigen, Kr. Cloppenburg (Niedersachsen), die sich in Verwahrung des Museumsdorfes Cloppenburg befinden<sup>9)</sup>. Dem Tagebuch<sup>10)</sup> des Museums ist zu entnehmen, daß die Bronzen wahrscheinlich 1935 von einem Landwirt Mesch aus Augustenfeld aus mehreren zerstörten Gräbern geborgen wurden. Sicherlich hatte man mehreren Bestatteten Gürtel mit ins Grab gegeben. Denn aus dem Fundbericht geht hervor, daß eine zweite Schnalle in den Besitz des Lehrers gelangte<sup>11)</sup>. Zum Besitz des Museumsdorfes aus diesem Fundkomplex gehören eine Schnalle, ein Endbeschlag, zwei astragalierte Tüllen und ein Gürtelverstärker.

Die aus Bronze gegossene Schnalle, Inv. 1062 (Abb. 1,5 u. 2,5), ist 75 mm breit, der Dorn hat sich nicht erhalten. Die Kanten des auf seiner Oberseite mit Kreispunzeinschlägen ornamentierten Schnallenbügels sind leicht abgeschragt; die Enden laufen in Tierköpfe aus. Deutlich sind Auge und Ohr des stilisierten Tieres zu erkennen. Beide Tiere beißen gleichsam in die rundstabförmig gebildete Achse, in die der heute verlorene Bronze- oder Eisendorn eingehängt war (vgl. Abb. 1, a). Als Parallelen für diese wohl im Wachsuschmelzverfahren<sup>12)</sup> gegossene Schnalle seien genannt Schnallen aus Spontin (Belgien)<sup>13)</sup>, Molenbeek-Saint-Jean (Belgien)<sup>14)</sup>, Pons-Marais (Frankreich)<sup>15)</sup>, eine Schnalle unbekanntes Fundortes im Museum Laon (Aisne)<sup>16)</sup>, eine Schnalle aus Wijk (Niederlande)<sup>17)</sup> und eine Schnalle aus Carnuntum (Österreich)<sup>18)</sup>. Während bei den Schnallen aus Molenbeek, Pons-Marais und Laon der bronzene Schnallendorn erhalten ist, fehlt er bei der Schnalle aus Wijk. Die Erklärung könnte in dem Eisenrest am Schnallenbügel von Spontin ge-

